

## Die Lateinfrage (La question du latin)

(Übersetzung von [Hedda Eulenberg](#), Erstveröffentlichung 1901 bei Reclam/Leipzig © [Thomas Eulenberg](#) 1999)

Die Lateinfrage, an der man sich seit einiger Zeit in einem fort stößt, erinnert mich an eine Geschichte aus meiner Jugend.

Ich beendete meine Studien in einer großen Stadt Mittelfrankreichs in der Anstalt eines Monsieur Robineau, die in der ganzen Provinz wegen der vorzüglichen Lateinstudien, die man dort machen konnte, berühmt war. Seit zehn Jahren trug Robineaus Privatgymnasium bei allen Preisbewerbungen den Sieg über das kaiserliche Gymnasium der Stadt und alle Gymnasien der Unterpräfekturen davon, und diesen beständigen Erfolg verdankte es, wie man sagte, einem Repetitor, einem einfachen Repetitor, dem Monsieur Piquedent, oder vielmehr dem „alten“ Piquedent.

Er war einer der sozusagen erst halbalten Grauköpfe, deren Alter man nicht feststellen kann, deren Geschichte man aber auf den ersten Blick errät. Er war mit zwanzig Jahren in irgendeine Anstalt als Repetitor eingetreten, um seinen Lebensunterhalt und damit die Möglichkeit zu finden, seine Studien bis zum Staats und Doktorexamen fortzusetzen. Doch bekamen ihn seine Arbeit und seine Unterrichtsstunden so in die Krallen, dass er zu keinem Examen kam und sein Leben lang Repetitor blieb. Seine Liebe zum Latein hatte ihn jedoch nicht verlassen, ja sie ritt ihn wie eine krankhafte Leidenschaft. Er las unaufhörlich die Dichter, Prosaisten und Geschichtsschreiber und wurde nicht müde, sie mit einer Beharrlichkeit, die fast schon Manie geworden war, zu studieren, zu erklären und zu kommentieren.

Eines Tages kam ihm der Gedanke, die Schüler zu zwingen, ihm auf alle Fragen lateinisch zu antworten, und er bestand hartnäckig auf dieser Forderung, bis sie fähig waren, eine ganze Unterhaltung leicht wie in ihrer Muttersprache mit ihm zu führen.

Er hörte sie an, wie ein Kapellmeister seine Musiker proben hört, und klopfte alle Augenblicke auf sein Pult: „Monsieur Lefrère, Monsieur Lefrère, Sie machen ja einen Solözismxxxus! Kennen Sie die Regel nicht?“

„Monsieur Plantel, Ihre Wendung ist durchaus französisch und nicht lateinisch. Man muss den Geist einer Sprache verstehen! Hören Sie zu ...“

Und so kam es denn, dass die Schüler der Anstalt Robineau am Ende des Jahres sämtliche Preise für Übersetzungen, Aufsätze und freies Sprechen davontrugen.

Im folgenden Jahre ließ der Direktor, der schlau wie ein Affe war und auch den grotesken Körper und das grinsende Gesicht eines solchen hatte, auf seine Prospekte drucken: „Spezialität: Lateinische Studien. Fünf erste Preise für die fünf Klassen des Gymnasiums. Zwei Ehrenpreise beim allgemeinen Wettbewerb aller Gymnasien Frankreichs.“

Das gleiche stand an der Eingangstür der Anstalt angeschlagen.

Zehn Jahre lang triumphierte so Robineaus Anstalt. Mein Vater, von diesem Erfolg verlockt, meldete mich als Externen bei dem Anstaltsvorsteher an, den wir Robinetto oder auch Robinettino nannten. Bei dem alten Piquedent bekam ich Repetitionsstunden, für die mein Vater noch fünf Francs pro Stunde extra bezahlte, von denen Piquedent jedoch nur zwei und Robinettino drei Francs erhielt. Ich war damals achtzehn Jahre alt und studierte Philosophie.

Die Repetitionsstunden fanden in einem kleinen Zimmer statt, das auf die Straße hinausging. Und es kam vor, dass der alte Piquedent, statt Latein mit mir zu reden, mir auf französisch seine Sorgen und seinen Kummer erzählte. Der arme Kerl hatte weder Verwandte noch Freunde mehr. Er fasste eine große Zuneigung zu mir und schüttete mir sein Herz aus.

Seit zehn oder fünfzehn Jahren hatte er nie allein mit einem Menschen geplaudert.

„Ich bin wie eine Eiche in der Wüste“, sagte er. „Sicut quercus in solitudine.“

Die anderen Lehrer mochte er nicht leiden; er kannte keinen Menschen in der Stadt, weil er nie Zeit und Freiheit gehabt hatte, Bekanntschaften zu schließen. „Nicht einmal die Nacht gehört mir, mein Freund“, sagte er, „und das ist das Allerhärteste von allem. Meine ganze Sehnsucht ist, ein kleines Zimmer zu haben mit Möbeln, meinen Büchern und ein paar kleinen Sachen, die mir gehören und an die kein anderer rühren darf. So aber habe ich nichts! Nichts als meine Hose und meinen Rock, nicht mal die Matratze und das Kissen, auf denen ich schlafe, gehören mir. Ich habe nicht vier Wände, in denen ich mich einschließen kann, außer wenn ich in dieses Zimmer gehe, um Ihnen Stunde zu geben. Können Sie sich das vorstellen? Ein ganzes Leben lang nicht das Recht zu haben, sich irgendwo einzuschließen, und allein zu sein, um still zu denken, zu überlegen, zu arbeiten, zu träumen?“

Ach mein Lieber! ein Schlüssel, der Schlüssel zu einer Tür, die man abschließen darf, das ist das Glück, das einzige Glück!

So muss ich den ganzen Tag mit den Flegeln, die da herumtosen, pauken und während der Nacht mit denselben schnarchenden Flegeln den Schlafsaal teilen. Ich schlafe in einem Anstaltsbett am Ende zweier langer Reihen von Anstaltsbetten, über deren Inhaber ich wachen muss. Ich kann nie allein sein, nie! Gehe ich aus, so ist die Straße voller Menschen, und trete ich, ermüdet vom Gehen, in ein Cafe, dann steckt es voller Raucher und Billardspieler. Ich sage Ihnen, ein solches Dasein ist schlimmer als die Galeere."

Ich fragte ihn: „Weshalb haben Sie denn keinen anderen Beruf ergriffen?"

Er rief: „Welchen denn, mein Bester, welchen denn? Ich bin weder Schuhmacher, noch Tischler, noch Schneider, noch Bäcker, noch Friseur. Ich habe weiter nichts als mein Latein und besitze nicht einmal ein Diplom, kraft dessen ich es teuer verkaufen könnte. Hätte ich mein Doktorexamen gemacht, so verdiente ich hundert Francs, wo ich jetzt hundert Sous verdiene, und dabei brauchten meine Kenntnisse obendrein noch von weniger guter Qualität zu sein, denn mein Titel würde meinen Ruf schon aufrecht halten."

Manchmal klagte er: „Die Stunden, die ich mit Ihnen zubringe, sind die einzigen Ruhestunden in meinem Leben. Und seien Sie überzeugt, Sie verlieren nichts dabei. Ich werde Sie im Unterricht zweimal soviel herannehmen wie die anderen."

Eines Tages war ich kühn genug, ihm eine Zigarette anzubieten. Er starrte mich erst verblüfft an und meinte dann nach der Türe sehend: „Wenn jemand käme?" „Rauchen wir doch am Fenster", sagte ich. Wir lehnten uns also an das Fenster, das auf die Straße hinausging, und verbargen die brennenden Zigaretten in der lose geballten Faust.

Uns gegenüber befand sich der Laden einer Plätterin: vier Frauen in weißen Miedern führten ihre schweren und heißen Eisen über die vor ihnen ausgebreiteten Wäschestücke, von denen Dampf aufstieg.

Plötzlich trat eine fünfte aus dem Laden heraus, einen großen schweren Korb, der sie fast zu Boden zog, am Arm, um den Kunden ihre Hemden, Taschentücher und Hauswäsche zu überbringen. Gleich an der Tür blieb sie stehen, als sei sie schon ermüdet; zufällig erhob sie die Augen, lächelte, als sie uns rauchend stehen sah, und warf uns mit der freigebliebenen Hand einen lässigen Kuss zu, wie es die sorglosen Arbeiterinnen tun, und ging dann langsam und die Schuhe schleppend mit ihrer Last weiter.

Es war ein Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, klein, mager, bleich, sehr hübsch, mit einem Gassenbubengesichtchen und einem Paar lachender Augen unter schlecht frisiertem blondem Haar.

Der alte Piquedent murmelte bewegt: „'ne wahre Hundearbeit für ein Mädchen."

Und er redete noch viel über das Elend des Volkes. Er hatte ein etwas übertrieben demokratisches Herz und redete von den Mühen der Arbeiter mit Rousseauschen Phrasen in weinerlichem Tone der Stimme.

Als wir am andern Tage wieder am Fenster standen, kam dieselbe Arbeiterin vorüber und rief uns mit lustiger Stimme und einem Gruß ihrer Hand zu: „Tag die Herren Studenten!"

Ich warf ihr eine Zigarette zu, die sie auch sofort zu rauchen begann. Und gleich stürzten die vier anderen Plätterinnen auch an die Türe und hielten ihre Hände auf, um ebenfalls Zigaretten zu bekommen.

Und Tag für Tag fand nun ein freundschaftlicher Austausch zwischen den kleinen Arbeiterinnen von drüben und den Faulenzern aus der Pension statt.

Es war wirklich komisch, den alten Piquedent dabei zu beobachten. Er zitterte vor Angst, bemerkt zu werden und seine Stelle zu verlieren, er machte nur schüchterne, drollige Gesten, eine verliebte Mimik, wie man sie auf kleinen Bühnen sieht und auf die die Frauen durch wahre Kussalven antworteten.

Ein nichtswürdiger Gedanke begann in meinem Kopf zu keimen. Ich trat eines Tages mit dem harmlosesten Gesicht in das Unterrichtszimmer und sagte leise zu dem alten Repetitor: „Sie werden es nicht glauben, Monsieur Piquedent, ich habe die kleine Wäscherin, wissen Sie, die mit dem Korb, auf der Straße getroffen und habe mit ihr gesprochen."